

Frankfurter Allgemeine Archiv

Seitenüberschrift:

Frankfurt

**Ressort: Rhein-Main-
Zeitung**

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.02.2013, Nr. 35, S. 34

Suche nach dem Selbst

Symposium der EKHN zur Hirnforschung

Kaum eine Wissenschaft hat im vergangenen Jahrzehnt unser Weltbild so erschüttert wie die Hirnforschung. Ist alles Handeln nur die Folge chemischer Prozesse zwischen den 100 Milliarden Zellen in unserem Gehirn? Welche Folgen hat das, etwa für unser Rechtssystem? Diesen Fragen widmete sich die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau in einem Symposium mit dem Titel "Eine Welt ohne Seele und freien Willen?". In einem brechend vollen Saal der Goethe-Universität hörten die Zuhörer am Samstag die Antworten einer Reihe ausgezeichneter Referenten aus Neurobiologie, Medizin, Philosophie, Psychologie und Theologie.

Wolf Singer, bis zu seiner Emeritierung Leiter der Abteilung für Neurophysiologie am Max-Planck-Institut in Frankfurt, sprach zur Eröffnung über das "Netz der Neuronen. Wie bringt das Gehirn unser Selbst hervor?". Singer schilderte bahnbrechende Ergebnisse der Hirnforschung. Der Eindruck täusche, dass der Mensch Entscheidungen treffe. "Die Hirnforschung entwirft ein gänzlich anderes Bild." In dem "so wunderbaren System" des Hirns als eines extrem komplexen Netzwerks gebe es keinen Entscheider. "Das System organisiert sich selbst."

Singer zeigte auf Aufnahmen die Regionen eines Gehirns und deren Zuständigkeiten: Motorik, Aufmerksamkeit, ganz unten auch "Moral". Entscheidungen seien neuronale Zustände. Das habe Konsequenzen für die Frage der Willensfreiheit - und für das Rechtssystem. Denn wie könne jemand wegen einer Straftat verurteilt werden, wenn es keine freie Entscheidung gebe? Doch könne man grundsätzlich keine Handlung voraussagen, da das System nicht-linear sei: "Trotz geltender Kausalität bleibt Raum für Kreativität und Veränderbarkeit", sagte Singer und schloss an: "Gott sei Dank."

Passend fragte ein Zuhörer, ob in dem System Gott noch Platz habe, "schließlich ist das hier ja eine kirchliche Veranstaltung". Singer trat einen Schritt zurück. Die Wissenschaft könne keinen Gottesbeweis bringen. Sie könne aber auch immer noch keine Antworten auf fundamentale Fragen geben, etwa dazu, was vor dem Urknall war.

Auf Singers Vortrag aufbauend, sprach Thomas Metzinger, Professor für Theoretische Philosophie in Mainz, über das "Leben im Ego-Tunnel. Ist das Ich-Gefühl nur eine Illusion?". Metzinger beschrieb unsere Wahrnehmung der Welt als "neuronales Theater". "Es gibt gar kein Selbst." Das Bewusstsein sei eine Waffe, die aus dem kognitiven Wettrüsten der Evolution hervorgegangen sei. Metzinger zeigte Beispiele dafür, dass der Mensch sich ein Selbst-Modell konstruiere, etwa Phantomglieder, außerkörperliche Erfahrungen und "Ganzkörper-Illusionen". Diese Abstraktion könne der Mensch jedoch nicht beobachten - oder wie Metzinger das ausdrückte: "Wir können den repräsentationellen Charakter subjektiv nicht erleben." Ist das Ich daher nur eine Illusion? Metzinger ging noch einen Schritt weiter. Die Frage setze ein Wissen vom Selbst voraus. "Es gibt aber gar niemanden, der eine Illusion haben könnte."

Deutlich praxisbezogener sprach im Anschluss Andreas Meyer-Lindenberg, Professor am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim, über "Das gestörte Ich. Welchen Einfluss haben Gene und die Umwelt auf die psychische Gesundheit?". Es ging um die erblichen und sozialen Einflüsse auf die Gesundheit, je nach Krankheit seien die Gene unterschiedlich wichtig. Bei der Depression machten sie rund ein Drittel aus, bei der Schizophrenie etwa 80 Prozent. Doch "Gene und Umwelt interagieren": Gene beeinflussten die Fähigkeit, mit negativen Umwelteinflüssen umzugehen, mit verschiedenen Formen "sozialer Stressoren" wie der Stadtumgebung. Wenn etwa ein Kind die ersten Lebensjahre in der Stadt verbracht habe, sei dessen Risiko, an Schizophrenie zu erkranken, doppelt so hoch. Meyer-Lindenberg verwies hier auf die "Neurogeographie" genannte Forschung zur Stadtumgebung, die untersucht, wie neue Städte geplant werden müssten, um Stress zu verhindern. Der Einfluss der Umwelt auf die Gene sei dramatisch. "Wir wissen, dass die Umwelt in die DNA eine zweite Spur einschreibt", sagte Meyer-Lindenberg. Erlebtes werde so auch über Generationen weitergegeben.

jsta.

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main